

# Michael Gerdes

## Der Mann oder (auch) der Leuchtturm?

Er nimmt einen tiefen Zug der frischen Seeluft und atmet sie wieder aus. Es ist nicht so, dass ihm auffallen würde, dass sie frisch ist oder Seeluft oder etwas derartiges. Nein, das Salz ist so tief in seine Atemwege eingedrungen, dass ihm alles andere ungewohnt erscheint. „Alles andere“ kennt er mittlerweile aber auch nicht mehr. Immerhin ist es über - naja eine Ewigkeit her, dass er ein anderes Lüftchen gespürt hat und um ehrlich zu sein, ist auch die Erinnerung daran sehr, sehr weit weg und dem Griff seiner Gedanken entfleucht. Wie ein Insekt, das am Morgen zwischen vor Tau glänzenden Grashalmen aufwacht und in der Mittagshitze ein unbekanntes Versteck sucht, zu verschwinden scheint.

Der Leuchtturm ist alt. Aus rohen Steinen, die nicht einmal ordentlich verkleidet sind. Er reckt sich auf einer kleinen felsigen Insel in die Höhe. Einst als Fremder aufgenommen, ist er nun von einigen Sträuchern zum Herzen ihrer kleinen Welt auserkoren worden. Sie kriechen und umschlingen den steinigen Hals. Der junge Mann macht sich nicht die Mühe etwas dagegen zu tun. Es scheint ihm nur passend und auf seinem wettergegerbten Gesicht zeichnet sich sogar das ein oder andere Mal ein sanftes melancholisches Lächeln ab, wenn er den Leuchtturm und seine grauen, rauen Steine so vom anderen Ende der Insel betrachtet.

Eine Haut, die ebenso von der harschen Umwelt geprägt ist wie seine eigene. Nur - das muss er zugeben - brennt das Feuer im Oberstübchen noch wohl um einiges heller als das seinige. Um sich zu wärmen, setzt er sich das ein oder andere Mal neben das große Feuer. Es ist stets Holz, das hinter ihm brennt. Früher hat es mehr Holz gegeben, denkt er bei sich. Und das nicht zum ersten Mal. Er geht zwar sparsam mit den Bäumen um, aber diesen Winter hat es keine andere Wahl gegeben als den Letzten abzuhacken. Sicher wachsen schon die Setzlinge der alten Bäume, aber der Leuchtturm würde spätestens ab Herbst ohne Licht auskommen müssen. Die Stadt, die an der fernen Küste liegt und sein Haus einst als wichtig für die ihren erachtete, hatte ihn wohl vergessen. Aber ihm ist es gleich. Schließlich sieht er ohnehin kaum Schiffe, wenn er abends über das Meer hinausblickt. In der Regel sieht er nur das Meer, das sich entweder mit seinen tosend aufschlagenden Wellen selbst erschlägt oder wieder einmal auf diesen Augenblick wartet. Dann ganz sanft ruht, blau schimmert und von der prallen Sonne glänzt.

Doch heute perlt dem Mann kein Schweiß von der Stirn. Denn die See ist in tiefem Schlaf. Die Wolkendecke hat sich zugezogen. Kein Schauer ist in Aussicht und auch nicht das Brüllen und Kreischen von Donner und Blitz. Es ist überhaupt kein Licht zu sehen. Nur der fahle Schein des letzten Lichtes des Leuchtturms lässt in der Ferne den Horizont erahnen. Dort an der Bindestelle zwischen Luft und Wasser steigt ein Schiff empor. Er steht auf, reibt sich die Augen und geht zur steinernen Balustrade, wo er sich schlussendlich aufstützt und die Augen zusammenkneifen muss, um einen Blick auf das kleine, hilflose Ding zu erhaschen. Die zerrissenen Segel stolz gehisst nimmt es seinen Weg Richtung Leuchtturm, steuert geradewegs auf ihn zu. Das Bug scheint zerschlagen, riesige Risse klaffen an der Seite, als ob dort ganze Planken herausgerissen

worden wären. Aber nicht mit Gewalt, sondern mit der präzisen Arbeit derselben Werkzeuge, die zu seiner Herstellung benutzt worden sind. So schwebt es, wie ein Geist - aber nicht als Toter, sondern als Lebender - auf den Schutzwall aus Felsen zu, den die Insel für sich gebildet hat.

Eine seltsame Panik ergreift den greisen Mann. Warum konnte das dämliche Schiff nicht einfach vorbei fahren, wie es sich gehört? Ein Leuchtturm ist doch schließlich nicht dazu da angesteuert zu werden. Er atmet durch, ohne sich wirklich zu beruhigen. Vielleicht würde es seinen Kurs noch ändern. Aber nein, dieses Schiff wäre dazu nicht in der Lage. Nach allem, was er gesehen hatte, würde sein jetziger Kurs auch sein letzter sein. Denn der darauffolgende würde unweigerlich auf den Grund des trüben Wassers führen, das jetzt noch spielerisch die hölzerne Schale des Schiffes umspringt. Schnellen Schrittes nimmt er die Treppe abwärts, das kalte Geländer aus Stein an der Hand. Die raue Oberfläche gibt ihm die Sicherheit, die er jetzt braucht. Seine alten Knochen wollen das Tempo nicht mitmachen. Vor der Tür angekommen stützt er beide Arme auf die Knie und fährt sich durch die ergrauten klatschnassen Haare, die jetzt trotz der trockenen nächtlichen Kälte auf seinem von Altersflecken übersäten unförmigen Schädel haften, wie Läuse es tun würden, wenn er dafür noch genug Haare hätte. Seine Handflächen sind ganz aufgerissen von dem eiligen Weg nach unten. Hoffentlich lohnt es sich. Nach einem letzten Blick auf die knorrigen Äste, die zum alten Baum gehörten, den er hatte fällen müssen, stolpert er zu einer kleinen Anhöhe. Die Steine rieseln vom Abhang, als er seine Füße in ihn gräbt, um nach oben zu gelangen. Das Schiff kann man nun deutlich erkennen. Es tuckert gemächlich auf die steile Küste zu, wird langsamer und kommt dann zum Stillstand. Wie auf Kommando bricht ein einzelner Sonnenstrahl am Horizont durch die Wolkendecke. Die dünne Kuppe des nun aufsteigenden Feuerballs wirft Licht auf das verlassene Deck mit blanken, sauberen Planken. Er hat sich gerade wohl versehen. Kein einziger Mensch an Bord. Ein regelrechtes Geisterschiff. Aber es muss ja irgendwie hierher gekommen sein, ihn gefunden haben. Beschädigt scheint es nun auch nicht wirklich. Wo er hier so steht, mustert er es noch einmal genauer. Verschränkt die dünnen, aber muskulösen Arme und legt seinen Kopf schief. So hat er es gelernt. Er nimmt einen großen Schritt. Über die Grenze hinaus und fällt. Schlägt auf, steht auf und fährt. Hinaus ins Ungewisse, aber hinein in einen gewissen Aufgang, den der Sonne und vielleicht, so hofft er bei sich, noch etwas mehr. Das Licht des Leuchtturms aber war erloschen.